

# 1997

Reprint

## Deutsch-Hollywood

Ein kurzer Essay und zwei Reportagen über deutsche Filmemacher in Hollywood.



Von Gundolf S. Freyermuth

# Inhalt

1 Der Patriotismus der Einwanderer (1997).....	3
2 Germanen im Paradies (1998).....	8
3 Von Hollywood lernen (1998).....	26

# 1 | Der Patriotismus der Einwanderer

„Das amerikanische Tempo“, sagte mir einmal Gottfried Reinhardt, „das gab es nur bei uns in Berlin. Die Emigranten haben das überhaupt erst hierher gebracht.“ Wir standen, es ist jetzt zwölf Jahre her, auf dem Parkplatz vor dem Thalberg Building, dem ebenso kahlen wie legendären Bürobau auf dem MGM-Gelände in Culver City. In dem Haus hatte Reinhardt, nachdem er mit achtzehn Jahren dem Nazi-Reich entkommen und in Hollywood zur rechten Hand von Louis B. Mayer aufgestiegen war, sein luxuriöses Eckbüro gehabt. Ein wesentlicher Teils seines Jobs: über eine illustre Schar ebenfalls emigrierter europäischer Autoren zu wachen, Aldous Huxley und Christopher Isherwood etwa, Walter Mehring, Alfred Polgar und Alfred Döblin, die sich alle abmühten, amerikanische Träume zu erträumen.

Darin jedoch bildete die Zeit des Faschismus, als die Elite der europäischen Kultur nach Hollywood vertrieben wurde, keine Ausnahme. Von Anbeginn war die Industrie, die den amerikanischen Traum bis in die fernsten Weltgegenden verbreitete, eine Art Kuckucksei, der Nation von Fremden ins Nest gelegt. Alle großen Studios wurden



von europäischen, meist jüdischen Einwanderern gegründet und geleitet. Carl Laemmle zum Beispiel, der Begründer der Universal Studios und damit einer der Väter der amerikanischen Filmindustrie, war 1867 als Karl Lämmle im schwäbischen Laupheim zur Welt gekommen. Und Reinhardts Ziehvater Louis B. Mayer, der Metro-Goldwyn-Mayer zur größten und glamourösesten Traumfabrik machte, stammte aus Russland. Diese Mogule der ersten Generation, so verfeindet sie untereinander waren, hatten eins gemeinsam: Ihrer neuen Heimat verdankten sie die Befreiung aus Enge und Unterdrückung, und dafür liebten sie Amerika, wie nur Fremde ein Land lieben

können. Eine große Sehnsucht trieb ihren Aufstieg voran - Assimilation. Sie wollten den amerikanischen Traum leben.

Damit allerdings hatte es ein kleines Problem: Das Land der Freien, das reine, gute Amerika der europäischen Sehnsucht, existierte nicht. Der Filmhistoriker Neal Gabler hat beschrieben (in „An Empire of Their Own. How the Jews Invented Hollywood“), welche ungeheure Anstrengung die Kinopioniere daraufhin unternahmen, diesen aus der Alten Welt eingeschleppten Traum Wirklichkeit werden zu lassen - indem sie ihn unablässig auf die Leinwand zauberten, solange, bis er zu einem amerikanischen Mythos wurde.

Daran musste ich denken, als ich jüngst wieder auf dem Parkplatz vor dem Thalberg Building stand. Wie brutal und faszinierend das amerikanische Tempo heute sein konnte, hatte ich gerade erlebt. Es war eine warme, sternendunkle Nacht, und das frühere MGM-Gelände, heute Teil der Sony-Studios, schien ausgestorben. Außer Grillenzirpen war kein Laut zu hören. Mir aber dröhnten die Ohren und flimmerten die Augen.

Ich starrte auf die Stelle, wo noch, als ich das letzte Mal mit Gottfried Reinhardt hier gewesen war, die graue, bretterbudenartige Garderobe der Garbo gestanden hatte.

Derweil war alles für viele Millionen Dollar zu einer schnecken und leicht antiseptischen Fußgängerzone hochrenoviert worden. Eins aber hatte sich nicht geändert: Immer noch waren die Einwanderer amerikanischer als die Amerikaner.

Ein patriotischerer Film jedenfalls als der, den ich um die Ecke im studioeigenen Cary-Grant-Theatre gesehen hatte, war im Amerika des Jahres 1997 schwer denkbar. Und natürlich war er das Werk eines Europäers. Schier atemlos hatten wir, der Regisseur Wolfgang Petersen, die meisten Hauptdarsteller und drei Dutzend handverlesene Zuschauer, die Schlacht um die amerikanische Präsidentenmaschine Air Force One verfolgt. Es war eine frühe, technisch nicht perfekte Rohfassung. Dennoch schlug der Film in seinen Bann. Mal stand einem das Herz still, dann brach Schweiß aus, und zwischendurch schossen einem Tränen in die Augen.

Schuld daran war Harrison Ford, Petersens Traum von einem amerikanischen Präsidenten. Der besaß einerseits eine ehrgeizige Frau, eine halbwüchsige Tochter, und er hatte es aus bescheidenen politischen Anfängen an die Macht geschafft - so weit, so Bill, Hillary und Chelsea Clinton. Doch Mr. President war auch ein hochdekoriertes Army-Veteran, nahkampferfahren und von unbeugsamem Anstand. Ein Mann jener alttestamentarischen Frontier-Moral, die das Böse - ein neo-kommunistischer Jürgen

Prochnow und seine Vasallen - nicht sozialarbeiterisch bessern oder gar diplomatisch einbinden will, sondern schlicht ausradieren.

Und da man bekanntlich alles, was wirklich wichtig ist, selbst erledigen muss, tut dieser beste aller Präsidenten genau das: Mann für Mann beseitigt er die Terroristenbande, die sein Flugzeug und seine Familie in ihre Gewalt gebracht haben. „Mein Vater“, kann Ersatz-Chelsea stolz dem Chef der Polit-Gangster ins Gesicht schleudern: „Mein Vater ist ein großartiger Mann, ein Held, und du bist ein feiger Mörder!“

Das war Hollywood pur: Ein starker Held räumt auf. Petersen, von seinem Förderer Billy Wilder einmal zum Juden h.c. befördert, hatte es perfekt inszeniert; freilich nicht nur amerikaverliebter als die meisten Amerikaner, sondern auch mit einem Einschlag, der verriet, wovon nachkriegsdeutsche Einwanderer noch ein bisschen mehr als andere hier träumen: dass nicht nur unsere Führer, sondern auch unsere Väter Helden wären. Und wir alle ohne Schuld.

## 2 Germanen im Paradies

Was Deutsche nach Hollywood treibt. Und was sie dort treiben – über Karriereträume und Traumkarrieren.

„Sie sind Reporter, wirklich? Sind Sie auch zufällig dunkelhaarig, dunkler Teint?“ fragt die leicht berlinernde Frauenstimme, mit der mich der Telefonist des Hollywood Actors Workshop verbunden hat. Leute löchern, das tue ich seit bald 20 Jahren. Aber mein Aussehen hat noch nie jemanden gekümmert, den ich um ein Interview bat.

“Ja, ich bin Reporter”, versichere ich, “ich möchte ...”

“Haare, Teint?” hakt die Stimme ungeduldig nach.

“Dunkel. Nur die Haare werden...” Doch die forsche Dame namens Freya interessiert mein Silberschopf nicht. “Egal”, unterbricht sie, “Hauptsache, Sie sind 25 bis 35 Jahre alt?”

“Nein, ich bin 42, doch ...”

“Tut mir fürchterlich leid, Sie kommen nicht in Frage!”



“Aber ich ...”

“Sorry! Sie sind zu alt für die Rolle des Hollywood Reporters!”

“ABER ICH WILL KEINE ROLLE! Ich möchte ein Interview ...”

“Wieso nicht? Gibt doch Geld! Aber dann rufen Sie halt später noch mal an. Ich bin jetzt im casting.”

Klick. Und willkommen in Deutsch-Hollywood, wo man neben dem Film keine Götter duldet.

\*\*\*

Ein halbes Tausend Träumer hat es aus der deutschsprachigen Filmprovinz in die kalifornische Unterhaltungsmetropole verschlagen. Ein paar Glücklichen gelang hier der Sensationserfolg, Wolfgang Petersen oder Roland Emmerich, dem Schauspieler Armin Mueller-Stahl, dem Kameramann Michael Ballhaus oder dem Filmkomponisten Hans Zimmer. Erheblich mehr Ankömmlinge natürlich waren weniger glücklich und sind arbeitslos oder jobben als Kellner oder Verkäufer. Die meisten jedoch haben es irgendwo in der Mitte getroffen:

- Regisseure wie Carl Schenkel, dessen “Tarzan and Jane” nächstes Jahr ins Kino kommt, oder Uli Edel, der seit dem Madonna-Film “Body of Evidence” aufwendige TV-Produktionen drehte;
- Schauspieler wie Til Schweiger, dem sein neudeutscher Starruhm gerade zur ersten stummen Rolle verhalf, oder Multitalent Reiner Schöne, der seit bald 20 Jahren hier lebt und arbeitet, als Schauspieler, Drehbuchautor und Rockmusiker;
- Cutter wie Petra von Oelffen, die zuletzt Nick Cassavetes “She’s So Lovely” schnitt;
- Designer, Computerkünstler und Modellbauer wie Harald Belke, der für die Blockbuster-Produktion “Batman & Robin” und für Bruce Willis’ neuen Film “Armageddon” futuristische Fahr- und Flugmaschinen entwirft;
- Autoren, Filmjournalisten oder Fotografen wie Michael Montfort, der seit einem Vierteljahrhundert das Auf und Ab der Deutschen in Hollywood ablichtet, seine Insider-Reputation jedoch den harten, wenig glamourösen Charles-Bukowski-Fotobüchern verdankt, die das Leben im elenden Unterleib Hollywoods dokumentieren.

Alle jedoch, die Etablierten und die nach oben Strampelnden, haben eins gemeinsam: dass sie den Sprung wagten und ihren Sehnsüchten folgten; dass sie mutiger waren als jene, die daheim blieben und sich im Kleinklein zwischen RTL und Pro Sieben,



Babelsberg und Bavaria einrichteten. Diese Lust am Risiko, die Erfahrung von Abbruch und Neuanfang verbindet - untereinander, aber auch mit den Türken in Gelsenkirchen.

Wie sie nämlich, wie die Wirtschaftsemigranten aller Länder, lebt man zwischen den Kulturen und Sprachen - und zieht sich zur Entspannung vom Daseinskampf mit den fremdsprachigen Eingeborenen gern ins eigene Ghetto zurück. Wobei das weniger im wörtlichen, d.h. örtlichen Sinne zu verstehen ist. Zwar gibt es ein paar Bäcker und Wurstläden mit deutscher Ware. Und wem das zum zünftigen Frühstück nicht reicht, der kann dazu auch zwei deutschsprachige Käseblätter lesen. Das wirkliche Ghetto

jedoch besteht aus einem weitverzweigten Netz von Telefonnummern und wenigen Treffpunkten.

\*\*\*

Der wichtigste, aus der Perspektive Gelsenkirchener Immigranten eine Mischung aus Moschee und Kaffeeklatschhaus, liegt seit einem Vierteljahrhundert in den Hügeln über Hollywood. Durchreisende Deutsche sehen die luftige Villa neidvoll als beeindruckendes Anwesen, für Einheimische ist es ein eher bescheidenes Haus. In ihm wohnt Frances Schoenberger, eine elegante, zu Widerspruch und Rebellion neigende Frühfünfzigerin, die man in der deutschen und amerikanischen Presse schon so ziemlich alles genannt hat: “Germany’s First Lady in Hollywood”, die “Mutter Courage der Deutschen”, “Herz und Seele der deutschen Gemeinde”.

“Wenn ich das lese”, sagt Frances, “denke ich immer: Ach, das bist du also.”

Im Augenblick nämlich ist Frances mit der Suche nach ihrem wahren Selbst beschäftigt, getreu dem kalifornischen Motto, dass man sich mindestens jedes Jahrzehnt neu erfinden sollte. Und wer und was sie schon war, ihre persönliche Mischung aus Karriere und Inkarnation, kann sich sehen lassen.

Als sie Anfang der siebziger Jahre nach Hollywood kam, als Journalistin, war sie die erste ihrer Art. “Die deutschen Korrespondenten saßen damals nur an der Ostküste, in New York oder Washington.” Mit Geschick und Charme erwarb sie sich den Ruf, zuverlässig und ehrlich zu sein, und öffnete sich Türen, die üblicherweise ausländischen Medien verschlossen bleiben.

“Jodie Foster kenne ich, seit sie acht Jahre alt war. Ihre Mutter und ich telefonieren heute noch über unsere Töchter.” Kaum ein amerikanischer Star, den sie im Laufe der Jahre nicht mal traf: “Michael Douglas und ich, wir werden jetzt zusammen alt.” Und erst recht kein Ankömmling deutscher Sprache, der nicht irgendwann an ihrem Pool hockte und sie um Rat anging. Arnold Schwarzenegger wurde so zum Freund und Paten der Tochter aus ihrer Ehe mit Michael Montfort.

Frances’ Wochenend-Parties, halb künstlerischer Salon unter Palmen, halb provinziell-entspanntes Familientreffen, bedeuten für jeden Neuen - wie vor anderthalb Jahrzehnten auch für mich - die Einführung in Deutsch-Hollywood. Doch jetzt hat Frances ihre typische Frauenrolle satt.

“Ich habe keine Lust mehr, mich von jedem Deutschen, der hier auftaucht und nichts und niemanden kennt, ausnutzen zu lassen. Ich will nicht mehr nur die liebe Frances sein. Ich will das nicht mehr unentgeltlich betreiben, sondern professionalisieren.”

Verträge mit der Export Union des deutschen Films, mit einer Illustrierten, mit einer Produktionsfirma hat sie schon. Wer will, kann sich ihren Rat und ihre Verbindungen zu Stars und Studios kaufen. Oder demnächst auch das Buch, in dem sie ihren bald dreißigjährigen Krieg in und um Hollywood beschreiben will: wie man Agenten und talent nicht behandelt, was man seinen Schönheitschirurgen zu fragen hat, woran man einen guten Astrologen erkennt oder was zweimal die Woche beim shrink passiert, beim Psychotherapeuten, dessen Besuch zum hiesigen Überleben gehört wie die Überholspur zum Porschefahrer. Frances, die unermüdliche Erfahrungs-Pfadfinderin, hat alles selbst ausprobiert.

“Heute gehe ich in die Kirche, zur Masseurin, zu Alanon, einer Selbsthilfegruppe für Menschen, die unter der Sucht anderer Leute leiden. Ich mache das für meine Seele. Um mein self-image zu finden.”

Anlass für die erneut betriebene Umwälzung ihres Lebens ist natürlich privates Unglück, die Trennung von einem weiteren deutschen Mann. “No more Germans!” sagt

Frances. “Ich habe jetzt schon mit Schweden und Engländern geknutscht. Allmählich komme ich von Kontinentaleuropa weg.”

\*\*\*

Ihre fast gleichaltrige Freundin Karin Howard hat damit längst ernst gemacht. Die 68er-Demo-Veteranin und Diplom-Soziologin, liebeshungrige Früh-Feministin und globetrotzende Abenteurerin brach einst aus dem drögen Hannover in die weite Welt auf. Über den Umweg Südafrika kam sie nach Amerika. Irgendwann heiratete sie einen US-Hippie nachnamens Howard, und irgendwann trennte sie sich wieder von ihm. Sie arbeitete für verschiedene deutsche Zeitschriften und fürs Fernsehen, sie verfasste “Wilde Trauer”, einen autobiographischen Roman über den Verlust ihres ungeborenen Kindes, der im Februar auf Deutsch erscheint.

Ihren beständigen Erfolg fand sie jedoch im Film. Sie schrieb das Drehbuch nach Walter Serners Roman “Die Tigerin” und führte auch Regie, und sie schrieb englischsprachige Drehbücher zu einigen deutsch-amerikanischen Koproduktionen, etwa zum zweiten und dritten Teil der “Unendlichen Geschichte”. Zuletzt optionierte sie das Drehbuch zu “Midnight Flight”, schrieb es um und (mit-) produzierte den Kinofilm. Der ist bereits in

über 40 Länder verkauft, Ende des Jahres kommt er nach Deutschland, allerdings ins Fernsehen.

“Meine Zukunft sehe ich in der Mischung aus Autorin und Produzentin”, sagt Karin, gerade von einem Arbeitsbesuch in der kalten Heimat zurückgekehrt und sichtlich erleichtert, wieder zuhause zu sein.

In ihrem kleinen, feinen Haus im Vorort Silverlake kann man an kühlen Abenden vor einem in die Fensterwand eingelassenen Kamin sitzen und zugleich mit den flackernden Flammen einen atemberaubenden Blick über die Lichterwüste von Los Angeles genießen. Hier lebt Karin Howard seit vielen Jahren mit Joe Steuben, einem Kameramann und Rennfahrer, Bildenden Künstler und Autor. Oft arbeiten die beiden auch zusammen, als deutsch-amerikanisches Team unter dem Label Distant Diesel Productions.

“Es gibt ja einen großen Mangel an Drehbuchautoren in Deutschland, weshalb viele Produzenten inzwischen Amerikaner anheuern”, sagt Karin. “Doch die kennen sich meist in Deutschland nicht so aus. Joe und ich können da die Mittlerrolle spielen. Wir verfügen über das amerikanische Knowhow, wir beherrschen die Drehbuchtechniken, die nur hier gelehrt werden. Und wir kennen die deutsche Kultur.”



Joe Steuben ist ein Fels von einem Mann, dem die hohen Wellen nichts anhaben können, die jeder Furz in der inzüchtigen und klatschsüchtigen Filmszene auslöst. Was die deutschen Ankömmlinge hier in Hollywood zuerst lernen müssen? Joe lächelt nachsichtig. “Sie sollten immer dran denken, dass es um Unterhaltung geht.”

Joe sagt das natürlich auf Englisch - “They should always remember to entertain” -, denn deutsch hat der Mann mit dem teutonischen Nachnamen Steuben nie gelernt. Wozu auch? Wer in Hollywood nicht Englisch spricht oder schreibt, könnte sich genauso gut in einer schalldichten Gummizelle das künstlerisch-sensible Seelchen aus dem Leib schreien. Für Germanen im Paradies gibt es daher nur drei Sorten von Karriere: die “deutsche”, die “vermittelnde” und die “amerikanische”.

\*\*\*

Die den ersten Weg wählen, verdienen nicht Dollar, sondern D-Mark: Sie nutzen ihre in Hollywood gewonnenen Kenntnisse und Verbindungen, um deutschen Magazinen, Filmfirmen oder Neuankömmlingen den Weg nach und in Hollywood zu ebnen. Den Prototypen dieser Karriere verkörpert Frances Schoenberger.

Die zweite Sorte von Karriere ist die häufigste. Die Deutschen in Hollywood nutzen dabei Nischen und besetzen Positionen, für die ihren amerikanischen und ihren

deutschen Konkurrenten das Wissen fehlt. Karin Howard und Joe Steuben haben das getan. Als bikulturelles Autorengespann sind sie jedoch ziemlich einmalig. Die Mehrheit der Mittler tummelt sich im Produktions- und Finanzierungsbereich.

Denn die amerikanische und die deutsche Filmszene sind zwei extrem unterschiedliche Soziotope, die sehr verschiedenen Regeln gehorchen und von nahezu inkompatiblen Charakteren bevölkert werden. Auf der einen Seite Enthusiasmus, Entschlussfreudigkeit, Risikobereitschaft, Begeisterung, Optimismus und Naivität. Auf der anderen Seite viel Steifheit und Arroganz, oft aus Unsicherheit, Pessimismus, mangelnde Professionalität und bürokratische Selbstverhinderung.

“Die deutschen Filmleute, die hier einfliegen”, lautet die gebetsmühlenartige Klage der Ghetto-Bewohner, die sich immer mal wieder den Spott der Amerikaner über ihre Landsleute anhören müssen, “sind engstirnig, Geizhalse, voller Neid und haben alle einen Doktor, den sie raushängen lassen.”

Da Gemeinsames zu ermöglichen, erfordert Verständnis für beide Seiten und eine außergewöhnliche Persönlichkeit. Der Prototyp dafür ist Bernd Eichinger, einer, der wohl schon von Geburt an amerikanischer war als die Amerikaner. Zu den jüngeren deutsch-amerikanischen Produzenten zählen Carsten Lorenz (“Invasion of Privacy”),



Thomas Augsberger (“Life During Wartime”) oder Ortwin Freyermuth (“Carlito’s Way”), dessen Firma Twin Bros. zuletzt für die Bavaria und die Columbia Studios die Restoration von “Das Boot - Der Director’s Cut” produzierte.

\*\*\*

Auf ganz andere Art nutzen dieselbe Nische Petra Gallasch und Andrea Balen: nicht zur Drehbuch- oder Filmproduktion, sondern zur Betriebsspionage in der Traumfabrik. Ihr Hollywood Actors Workshop - in den ich beim zweiten Anruf gelange, der erste hatte mich zur im selben Gebäude residierenden Zweitfirma C.A.P.Ture Productions verschoben, die die beiden zusammen mit

Corina Danckwerts betreiben - bietet seit 1993 deutschen Schauspielern amerikanische Nachhilfe an.

Auch dabei erfuhren die beiden unternehmungslustigen Deutschen, die Schauspielerin Gallasch und die Juristin Balen, einen transatlantischen Kulturclash. “Wir dachten, unser Angebot wird begeistert angenommen”, sagt Andrea Balen. “Aber Pustekuchen! Uns schlug Ablehnung entgegen. Wir waren wie von den Socken. Wir waren schon so lange hier, dass wir vergessen hatten, wie das in Deutschland läuft.”

In Hollywood nämlich üben alle, ob Star oder Statist, regelmäßig ihre Kunst - wie Athleten oder Pianisten. Oft arbeiten Schauspiel-Coaches mit ihren berühmten Schülern noch auf dem Filmset. In Deutschland hingegen lernen Schauspieler in der Regel “fürs Leben”. Das heißt, sie lernen einmal gründlich und dann lernen sie für den Rest des Lebens nix mehr.

“‘Unsere Schauspieler sind schon ausgebildet’, haben uns die Agenturen abgeschrieben”, erinnert sich Andrea Balen. “Dabei kriegen die nur ‘ne klassische Bühnenausbildung. Camera acting lernen die doch so gut wie nicht.” Am Anfang hatten die Workshops daher oft nur zwei oder drei Teilnehmer. Der Erfolg kam erst mit der Mundpropaganda.

“Obwohl ich solange in dem Beruf arbeite, habe ich hier in jedem Kurs etwas gelernt”, sagt Robinson Reichel. Der sommersprossige, durchtrainierte Schauspieler sitzt im Garten der viktorianischen Villa, in dem die Workshops stattfinden. Reichel hat acht “Tatorte” als Berliner Kriminalassistent hinter sich, die nächste Staffel steht bevor. Seine größte Kinorolle spielte er in “Nightrain to Venice” mit Hugh Grant. In Hollywood ist er nur zu Fortbildungszwecken, seine deutsche Karriere läuft zu glatt, als dass er einen kompletten Neuanfang wagen möchte.

“Das ist ja auch ein Missverständnis, dass wir die Leute hier für Hollywood ausbilden”, sagt Andrea Balen. “Das ist nicht unser Anspruch. Wir wollen deutschen Schauspieler nur ein Knowhow vermitteln, das ihnen bei der Arbeit in Deutschland Wettbewerbsvorteile verschafft.”

\*\*\*

Kaum einer der vielen deutschsprachigen Absolventen des Workshops ist denn auch in Hollywood hängengeblieben. Eine Ausnahme: Regina Rieck, einst Miss Österreich, Model und Nebendarstellerin in einigen Kinoproduktionen. Die langbeinige Blondine mit den Idealmaßen fand schnell eine Agentin, kleine Rollen in Werbespots - und in einem der



Regisseure den Mann fürs Leben. Nun heißt sie Regina Cronenweth und sitzt in der Nische.

“Mit meinem Akzent kann ich nur eine Sorte von Rollen spielen: miese Biester. Ich war die ‘Meisterin des Schmerzes’, eine Diktatorin, eine Nazi-Frau.” Reginas Problem: Die Rollen und ihre eher fürsorgliche und liebevolle Psyche passen nicht recht zusammen. “Ich habe schon meditiert, um in richtig gemeine Stimmung zu kommen. Ich habe mich angezogen wie ein Terminator, wenn ich zum Vorsprechen ging. Aber es hilft alles nichts. Die Leute merken doch, dass ich nicht so ein harter Typ bin.”

Da es mit der Umwandlung ihrer Persönlichkeit nicht klappen will, versucht

sie nun mit allem Nachdruck und einem Privatlehrer, den verräterischen Akzent loszuwerden. Nur so kann sie der Nische entfliehen, nur so kann die amerikanische Karriere gelingen. Wer hier sein Geld mit Deutschland oder als Deutscher verdient, hat nämlich keine Chance, die vielen Dollarmillionen und den Weltruhm zu raffen. Dazu muss man die Eingeborenen auf ihrem eigenen Feld schlagen.

Nur scheinbar haben es Regisseure bei diesem Unternehmen einfacher als Schauspieler. Das Norddeutsch, das in Wolfgang Petersens Stimme nachklingt, könnte zwar für seine Karriere nicht gleichgültiger sein. Das Kunststück, das er zu vollbringen hatte, um den Durchbruch ins Hollywooder Pantheon zu schaffen, war jedoch nicht kleiner, sondern größer. Er musste nicht perfekt amerikanisch sprechen, er musste amerikanisch denken lernen. Und das brauchte seine Zeit.

\*\*\*

Geträumt hatte er den amerikanischen Traum seit seiner Kindheit. Doch als er hier Mitte der achtziger Jahre anlandete, von lukrativen Offerten gelockt, geriet alles eher zum Alptraum. Ein Projekt nach dem anderen scheiterte. Petersen verirrte sich in mehr als eine "development hell", in Stoffentwicklungshöllen, denen kein intelligenter Gedanke, geschweige denn ein Drehbuch lebend entkommt.

“Das ging alles fürchterlich in die Hose”, erinnert er sich. Zwangsläufig stürzte ihn das in eine klassische Mid-Life-Krise, und genauso zwangsläufig stürzten sich die deutschen Medien, keiner Schadenfreude abgeneigt, auf ihn, den vermeintlich Gescheiterten. “Für die Deutschen ist das eine zwiespältige Sache, wenn einer das Land verlässt, um Größeres zu erreichen. Da hoffen viele darauf, dass man wieder klein angekrochen kommt.”

Petersen, der Dickkopf vom Deich, sagte sich: “Nun erst recht. Entweder geht alles den Bach runter oder es geht noch mal volle Pulle nach oben.” Doch Jahre verstrichen, bis seine Hartnäckigkeit belohnt wurde und ihm mit “Shattered” sein erster Hollywoodfilm gelang - und auch das nur mit deutscher Finanzhilfe.

Die lange Durststrecke, die Erfahrung, wie nahe hier Karriere und Katastrophe beieinanderliegen, hat er nicht vergessen. “Du bist hier immer nur soviel wert wie dein letzter Film”, sagte er mal vor zwei, drei Jahren bei einem Treffen im Büro seiner Firma Radiant Productions. Damals hatte er gerade zwei beachtliche Erfolge hinter sich, “In the Line of Fire” und “Outbreak”. Doch das sollte nicht alles sein. “Natürlich träume ich vom Blockbuster, von einem Hit wie Jurassic Park.” Er lachte ein jugenhaftes Lächeln, das ihn Jahre jünger machte. “Das mag vermessen klingen, aber



es war auch vermessen, in Deutschland zu sitzen und fürs Fernsehen zu arbeiten und von Hollywood zu träumen. Warum also nicht?”

Und vor ein paar Monaten nun, in einer warmen, sternendunklen Frühlingsnacht, standen wir vor dem Cary-Grant-Theater auf dem nahezu ausgestorbenen Gelände des ehemaligen MGM- und heutigen Sony-Studios und warteten auf Wolfgang Petersen. Gerade war den Hauptdarstellern und einer ausgewählten Schar von Mitarbeitern, Freunden und Bekannten eine frühe, technisch längst nicht perfekte Rohfassung von “Air Force One” gezeigt worden. Und Petersen war fast panisch aus dem Kino gerannt, bevor noch das Licht anging.

Als er schließlich wieder erschien, waren seine Augen rot, und seiner schmalen, leicht gebückten Gestalt war die wochenlange Überarbeitung anzusehen und das Zusammenbrechen der Anspannung. Unsere Gratulationen nahm er wahr wie ein Schlafwandler den Sternenhimmel. Noch mochte er nicht glauben, was wir sagten: dass er geschafft hatte, wonach sich alle Deutschen hier sehnen - dass sein amerikanischer Traum endlich und vollständig und unwiderruflich in Erfüllung gegangen war.

# 3 | Von Hollywood lernen . . .

... heißt spielen lernen: Eine deutsche Schauspielschule in Los Angeles will aus Bühnenchargen Kamera-Profis machen.

„Viele Schauspieler träumen davon, ein Star zu werden. Andere ziehen es vor, dafür zu arbeiten. Willkommen im Hollywood Acting Workshop.“ So steht es auf der Homepage, die Petra Gallasch und Andrea Balen im World Wide Web eingerichtet haben. Auf Englisch natürlich. Das virtuelle Heim wirbt für die Schauspielschule, die die beiden Fröhdreißigerinnen deutscher Abstammung, die eine Schauspielerin, die andere Produzentin, seit 1992 in Los Angeles betreiben.

Das Geschäftsmodell ist ebenso simpel wie aktuell: Betriebsspionage in der Traumfabrik. Einst pilgerten Künstler und Unterhaltungs-Handwerker aus aller Welt - Maler und Musiker, Kulissenbauer und Modeschneider - nach Paris, um ihre Fähigkeiten in der Vergnügungsmetropole auf den letzten Stand zu bringen. Und genauso sollen nun die Akteure der deutschen Kino- und TV-Provinz vom großen Vorbild Hollywood lernen.

„Wir wollen den Schauspielern ein Knowhow vermitteln“, sagt Andrea Balen, „das ihnen bei der Arbeit zuhause Wettbewerbsvorteile verschafft.“ Nicht um kalifornische Karrieren, sondern um deutsche geht es. Kaum einer der bislang gut 200 Schüler ist denn auch in Hollywood hängengeblieben. Wer die dreiwöchigen Crash-Kurse absolviert hat, kehrt in der Regel zu den nährenden TV-Trögen der deutschsprachigen Unterhaltung zurück. Wie Barbara Rudnik und Veronika Ferres, wie Angela Fischer („Flughafenklinik“), Claudia Demarmel („Wildbach“) oder die Berlinerin Mey Lan Chao („Gute Zeiten - Schlechte Zeiten“). Und wie auch Robinson Reichel, aus acht Berliner „Tatorten“ als Kripobeamter bekannt.

Ober- und unterhalb seiner Shorts braungebrannt, spindeldürr und so fettfrei durchtrainiert, als habe er nie woanders gelebt und gegessen als im Fitness fixierten Kalifornien, saß er vergangenen Sommer im Garten einer leicht heruntergekommenen viktorianischen Villa. Sie gehörte einst der Stummfilmlegende Mary Pickford, und von Zelluloidträumen sprach auch Reichel. „Die Herausforderungen des deutschen Fernsehens“, sagte er, „sind nicht meine Erfüllung. Ich möchte Kinofilme machen.“ Eine Nebenrolle in „Night Train to Venice“, einer Produktion mit Hugh Grant aus dem Jahre 1993, hatte er vorzuweisen. Das war’s jedoch so ziemlich. „Ich hatte das Gefühl, dass ich in meiner schauspielerischen Entwicklung ein wenig stehengeblieben bin. In

Deutschland wird fast nur für die Bühne ausgebildet, und das ist nun mal nicht mein Arbeitsschwerpunkt.“

Also investierte Reichel die 3600 Dollar, die der Hollywood Acting Workshop für seine Dienste verlangt. Im Gegenzug gab's Dauerstress. Acht Coaches traktierten ihn und die anderen Kursteilnehmer sechs Tage die Woche bis zu zehn, zwölf Stunden pro Tag: Zum einen mit avancierten US-Versionen des Üblichen wie Stimm- und Entspannungsübungen; vor allem aber mit in Europa ungelehrten, weil spezifisch hollywoodianischen Dingen wie Camera Acting und Image Design. Wenig Theorie, viel Praxis - sehr amerikanisches learning by doing eben, und das alles in Englisch.

Robinson Reichel jedenfalls hatte nun, da er am Ende des Fortbildungsmarathons erschöpft in den Plastikseilen seines Gartenstuhls hing, das sichere Gefühl, Geld und Zeit ganz gut angelegt zu haben: „Obwohl ich solange in dem Beruf arbeite, habe ich hier jeden Tag etwas gelernt.“

\*\*\*

Bei der Psychoanalyse gilt bekanntlich das Honorar als Bestandteil der Therapie. Im Hollywood Acting Workshop ist es nicht anders. Allein schon die Höhe der Kursgebühren stellt - im Gegensatz zu Billig- oder Gratisangeboten nach Art des deutschen

Fortbildungswesens - das rückhaltlose Engagement der Teilnehmer sicher. Deren permanente Überbeanspruchung, die Euphorie und Agonie der auf Hollywood-Zauber hoffenden Lehrlinge, ihre Tränen, Selbstzweifel und Wutausbrüche, zählen denn auch nicht als Unglück, sondern als hilfreiche Erfahrung.

„Die Idee ist, die Leute total durchzurütteln. Für die soll eine ganz neue Tür aufgehen. Die können in drei Wochen nicht alles lernen“, sagt Andrea Balen. „Aber sie sollen erfahren, was sie alles noch nicht können.“

Auf dass sie wiederkommen oder zumindest per Empfehlung für neue Aspiranten sorgen. Denn auch sechs Jahre nach ihrer Gründung leidet die Schule noch unter einem transatlantischen Kulturkonflikt, der den beiden Gründerinnen von Anfang an zu schaffen machte.

“Wir dachten, unser Angebot wird begeistert angenommen“, sagt Andrea Balen. “Aber Pustekuchen! Uns schlug Ablehnung entgegen. Wir waren wie von den Socken. Wir lebten schon so lange hier, dass wir vergessen hatten, wie das in Deutschland läuft.“

In Hollywood nämlich üben alle, ob Star oder Statist, regelmäßig ihre Kunst - wie es ja auch Musiker oder Athleten tun. Künstlerische Betreuer und persönliche Trainer sind hier längst Statussymbole. Oft arbeiten die Coaches mit ihren Star-Schülern gar noch

auf dem Filmset an der Verbesserung ihres Spiels. In Deutschland hingegen lernen Schauspieler “fürs Leben”. Was praktisch heißt: Sie lernen einmal lange und gründlich - wenn auch nicht unbedingt das Richtige -, und dann lernen sie für den Rest des Lebens nix mehr.

“Unsere Schauspieler sind schon ausgebildet”, haben uns die Agenturen abgeschrieben”, erinnert sich Andrea Balen. Die andere Mentalität, verhaftet in der Ausbildungstradition der auslaufenden industriellen Epoche, lässt immer noch viele in Deutschland die Notwendigkeit lebenslangen Lernens mit Nachhilfestunden für Unbegabte verwechseln - die man als leidlich Erfolgreicher nicht nötig zu haben glaubt. Am Anfang zählten die Workshops daher oft nur zwei oder drei Teilnehmer, und auch die waren eher Anfänger oder ältere Schauspieler in diversen künstlerischen und Lebens-Krisen.

Der breitere Erfolg kam erst mit der Mundpropaganda. Und auf solche Empfehlungen ehemaliger Teilnehmer ist der Hollywood Acting Workshop auch weiterhin angewiesen - obwohl doch jeder Blick in die deutsche TV-Kiste, und zwar nicht nur am Vorabend, die Schrecklichkeit des heimgebrauten Mixes aus schaurigem Grimassieren und auftrumpfender Ungelenkigkeit beweist. Und damit die Notwendigkeit, von Hollywood ein anderes, kameragerechteres Spielen zu lernen.

Die traditionelle „Gefühls-Hochstapelei“ in der deutschen Schauspielkunst beklagte schon Fritz Kortner - auch wenn er, der an Hollywood leidende Emigrant, die angelsächsische Gewohnheit des „underacting“ genauso wenig liebte. Doch diese vergleichsweise Zurückhaltung, die auf den Bühnen von London oder New York den am „ausdrucksstarken“ deutschen Theater geschulten Geschmack stören mag, triumphiert vor der Kamera. Denn die rückt dem Spieler so nah auf den Leib wie kein menschliches Publikum. Dem Kamera-Auge entgeht keine falsche Bewegung, es verzeiht nicht die geringste Übertreibung.

\*\*\*

„Camera acting“ ist daher ein zentraler Punkt der Ausbildung im Hollywood Acting Workshop. Geleitet wird der Kurs seit Jahren von M. K. Lewis, Autor der Schauspielbibel „Your Film Acting Career“ und Inhaber eines eigenen Schauspielstudios. Beim Spiel für die Kamera, wie Lewis es lehrt, geht es darum, noch die kleinste Körperbewegung, noch das winzigste Zucken bewusst zu kontrollieren. Leise Töne, kaum sichtbare Bewegungen, lediglich angedeutete Mienen, zurückgenommenes Erleben - das ist der Stil, den die Kamera, den Hollywood liebt. Wer ihn beherrscht, der verschafft sich „mehr Leinwandzeit“, sagt Lewis. Womit er meint: Die Szenen eines solchen Akteurs

bleiben im Film, während die schlechteren, weil theatralischeren Mitspieler auf dem Boden des Schneiderraums landen.

Als Folge der bühenzentrierten Ausbildung, klagt der Hamburger Oliver Broumis („Stalingrad“), steht jeder deutsche Schauspieler „irgendwann mehr oder weniger verblödet vor einer Kamera und weiß überhaupt nicht, sich zu bewegen, Stimme und Gefühle zu dosieren.“ M.K. Lewis‘ Kurs habe ihm größere Kamerasicherheit verschafft. Dasselbe meint die Berlinerin Britta Schmeling („Im Namen des Gesetzes“): „Hier habe ich gelernt, dass man sich der Kamera hingeben muss und nicht dem Dialogpartner. Sonst schenkt man dem die Szene.“

Mindestens genauso wichtig für die Karriere ist ein zweiter Schwerpunkt: Image Design. Darunter versteht Sam Christensen, der den Kurs leitet, die Anwendung der üblichen Marketing-Regeln auf die Selbstvermarktung von Schauspielern.

“In der Tat besteht zwischen der, in Tausenden von Kopien zerstreuten Starschauspielerin und dem, in zahllosen Exemplaren verbreiteten Nagellack kein grundsätzlicher ontologischer Unterschied mehr“, urteilte schon Günther Anders in „Die Antiquiertheit des Menschen“, empirisch abgesichert durch seine Exil-Erfahrungen als Angestellter des größten Hollywooder Kostümverleihs.



Christensens Lehre will die individuelle Reaktion auf diese Warenwerdung des menschlichen Schauspielmaterials professionalisieren. „Schauspielpersönlichkeiten bringen neben Talent und Können vor allem ihr persönliches Image unverwechselbar in die Rolle ein“, sagt er.

Geübt wird daher die bessere Kalkulation von Fremdwahrnehmung. Jeder soll lernen, sich selbst als die spezifische Ware zu erkennen, die er in den Augen derjenigen darstellt, die ihn „kaufen“ sollen - damit er dann dieses Produkt, diese Nische, in der er über besondere Qualitäten verfügt, gezielt ausbauen kann.

Auf ähnliche Wettbewerbsvorteile richten sich auch Anleitungen zur Produktion einer eigenen Videokassette als perfekter Visitenkarte, Übungen zum „cold reading“, dem erfolgreichen Vortragen nicht auswendiggelernter Texte beim Vorsprechen, oder zur besseren Rollenfindung bei der nicht-chronologischen Dreharbeit, wie sie Bühnenakteure nicht gewohnt sind. Last but not least gehören zum Angebot Petra Gallaschs Entspannungsübungen nach Lee Strasberg und Andrea Balens Kurs zur Set-Sprache Englisch, die ja auch bei europäischen Produktionen längst dominiert. Aufgelockert wird der dichte Stundenplan durch Gastredner, deutsche Filmemacher wie Sönke Wörtmann oder die Oscar-nominierte Caroline Link sowie amerikanische

Agenten, Publizisten und Produzenten, die von den Riten und Regeln der Traumfabrik berichten.

Am Ende der drei Wochen sollen die Teilnehmer über bessere handwerkliche Fähigkeiten, aber auch über gesteigertes Selbstvertrauen verfügen.

“In Europa wird jungen Schauspielern als erstes eingebläut, dass sie nichts können und dass sie ihre Ziele nicht zu hoch stecken sollen”, sagt Petra Gallasch, die es wissen muss - schließlich hat sie in Deutschland die „paritätische Bühnenprüfung“ abgelegt und in den USA das Lee-Strasberg-Institut absolviert. “Ambitionen und Träume werden in Deutschland zunächst zerbrochen und dann viel später - sofern die Leute bis dahin durchgehalten haben - wieder zusammengefügt.“

Der Hollywood Acting Workshop will nach amerikanisch-positivem Vorbild dagegen das Potential eines jeden Teilnehmers fördern. Abbau von Ängsten statt Angsterzeugung lautet die Devise: Lust und Leichtigkeit statt Frust und Schwermut.

\*\*\*

Mit gutem, weil optimistischem Beispiel gehen die Gründerinnen voran. Zeugte schon der Sprung aus der sozialabgesicherten Heimat nach Hollywood von einigem Mut, so drängt es die beiden jetzt zu einer Ausweitung ihrer Aktivitäten. Die jüngsten Kurse

hatten Schüler aus Finnland und Zimbabwe, Italien, Holland, Dänemark. Zusammen mit Corinna Dankwerths, einer dritten Deutschen im Bunde, wurde darüberhinaus die C.A.P.Ture Productions gegründet. Clara, der erste Kurzfilm, ist bereits abgedreht. Hauptdarstellerin war Claudia Michelsen, die einst an der Berliner Volksbühne spielte und nun in Hollywood lebt.

Petra Gallasch schreibt zudem für den Versand-Verlag „2001“ einen praktischen Schauspiel-Berufsführer, und Andrea Balen geht mit einem Teil des Hollywood Acting Workshop auf Lehrgangs-Tournee. Wobei die - denn so europäisch sind die kalifornischen Jungunternehmerinnen nun doch noch - von der deutschen Kulturbürokratie subventioniert wird. Schon 1996 veranstaltete der Workshop einen von der Filmstiftung Nordrhein-Westfalen mit 280 000 Mark geförderten Kurs in Deutschland. Das wird nun in kleinerem Rahmen und mit Schwerpunkt auf „camera acting“ wiederholt.

Auch in Berlin macht Andrea Balen dabei diesen Sommer Station. Denn dank Fördergeldern von der FFA kann sie Anfang Juni in Babelsberg einen Kurs zum „Producing with American Partners“ abhalten. Er thematisiert die sprachlichen Probleme und kulturellen Differenzen, die deutsch-amerikanische Koproduktionen immer wieder verhindern oder, wenn sie stattfinden, peinlich belasten. Auch darin

kennt sich Andrea Balen wie fast jeder Deutschstämmige, der in Hollywood arbeitet, aufs Unangenehmste aus. Schließlich leidet man doch alle Jahre wieder unter eilig einfliegenden Teutonen, die ebenso unerfahren wie selbstbewusst von Fettnäpfchen zu Fettnäpfchen hasten; wenn auch selten so zielsicher wie Harald „Hitler“ Juhnke.

Nach Berlin zu kommen, bedeutet für Andrea Balen allerdings nicht nur Aufklärungsarbeit. In der Stadt hat sie viele Freunde, denn sie studierte bis 1989 an der Freien Universität, während ihr Vater die Wasserfreunde Spandau 04 trainierte. Die FU selbst blieb der promovierten Juristin freilich nicht in bester Erinnerung. Die deutschen Mängel beschränken sich halt keineswegs auf die Schauspielausbildung.

„Ich habe hier in Los Angeles“, sagt sie über ihre späteren Erfahrungen an der University of California, „in anderthalb Stunden Sachen gelernt, die ich an der FU nicht in zwei Jahren gelernt hätte.“

## info

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 2.0 Deutschland Lizenzvertrag lizenziert. Um die Lizenz anzusehen, gehen Sie bitte zu <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.0/de/> oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California 94105, USA.

## Impressum

### PUBLIKATIONSNOTIZ

Der Patriotismus der Einwanderer (über Wolfgang Petersens Air Force One).

In: FRANKFURTER RUNDSCHAU, 25. Juli 1997, S. 8.

Lohn der Angst. Deutsche in Hollywood. In: CINEMA, April 1998, S. 108-115.

Von Hollywood lernen (Über eine deutsche Schauspielschule in LA, erschienen unter dem Titel „Feinschliff in Hollywood“). In: BERLINER ZEITUNG, 9. Mai 1998.

### DIGITALER REPRINT

Dieses Dokument wurde von George und Gundolf S. Freyermuth in Adobe InDesign und Adobe Acrobat erstellt und am 29. April 2012 auf [www.freyermuth.com](http://www.freyermuth.com) unter der *Creative Commons License* veröffentlicht (siehe Kasten links). Version: 1.0.

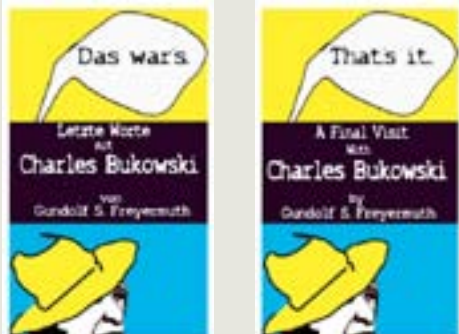
### ÜBER DEN AUTOR

Gundolf S. Freyermuth ist Professor für Angewandte Medienwissenschaften an der ifs Internationale Filmschule Köln ([www.filmschule.de](http://www.filmschule.de)). Weitere Angaben finden sich auf [www.freyermuth.com](http://www.freyermuth.com).



e-books von Gundolf S. Freyermuth →

## e-books von Gundolf S. Freyermuth

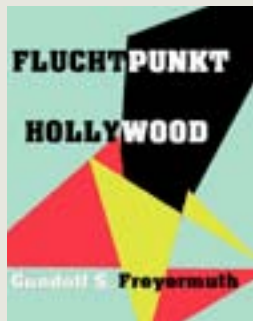


„Das war's.“ Letzte Worte mit Charles Bukowski. CCR Writers Inc.: Kindle Edition, 2011; ca. 110 Seiten (190 000 Anschläge).

Mehr Informationen bei Amazon ->[hier](#)

„That's It“ A Final Visit With Charles Bukowski. CCR Writers Inc.: Kindle Edition, 2011; ca. 110 Seiten (190 000 Anschläge).

Mehr Informationen bei Amazon ->[hier](#)



Fluchtpunkt Hollywood: Sieben Porträts deutscher Filmemigranten. Fuego: ePub-Edition; CCR Writers Inc.: Kindle-Edition, 2011; ca. 110 Seiten (190 000 Anschläge).

Mehr Informationen bei Amazon ->[hier](#), bei iBooks ->[hier](#), bei Beam ->[hier](#).



Der Ausweg (Roman, 1989), Neuveröffentlichung: CCR Writers Inc.: Kindle-Edition, 2010 sowie Fuego: ePub-Edition 2011; ca. 350 Seiten (630 000 Anschläge).

Mehr Informationen bei Amazon Kindle ->[hier](#), bei Apple iBooks ->[hier](#), bei Beam ->[hier](#) sowie auf „Der Ausweg“-Website ->[hier](#).